

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 44 (1965)
Heft: 5

Artikel: Die Zukunft erfinden
Autor: Roschewski, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wieder einnehmen. Zurückzuführen ist dies auf eine weitgehend liberale Agrarreform, die den Bauern am Gewinn seiner Genossenschaft mitbeteiligt. Für die andern Ostblockstaaten empfehlenswert zur Nachahmung! *B. Schläppi*

Devisenkurse und Kaufkraftparität: 1 Rubel = sFr. 4.08, Kaufkraft sFr. 1.72. 100 Kcs = sFr. 67.60, Kaufkraft sFr. 19.50. 100 Zloty = sFr. 18.30, Kaufkraft sFr. 5.35.

HEINZ ROSCHEWSKI

Die Zukunft erfinden

«So ist die von Marx prophezeite zunehmende Ungleichheit, die sich, auf innere *Klassenunterschiede* bezogen, als falsch erwiesen hat, unerwartet im Bereich äußerer *nationaler* Gegensätze Wirklichkeit geworden.» So schreibt C. A. R. Crosland in «Towards a Welfare World» («Einer Welt des Wohlstandes entgegen», «Encounter» 1961). Der berühmte Nationalökonom bezieht sich darauf, daß in unserer Zeit Millionen von Menschen alljährlich geboren werden, die sich nie in ihrem Leben werden sattessen können, während anderswo auf der Welt Millionen leben, die sich nie den Genuß einer herzhaften Mahlzeit gönnen, weil sie um ihre schlanke Linie besorgt sind. Diese Ungleichheit sei nicht das Ergebnis wirtschaftlicher Ausbeutung, sondern eine Folge des technischen Fortschrittes, sagt dazu Dennis Gabor, Professor für elektronische Physik an der Universität London, in seinem soeben auf deutsch erschienenen Buch «Menschheit morgen» (Scherz-Verlag, Bern), dessen englischer Originaltitel treffender «Die Zukunft erfinden» («Inventing the Future») hieß.

Solange Kolonialpolitik kaum mehr war als rücksichtslose Ausplünderung der neuentdeckten Gebiete – zur Zeit der spanischen und portugiesischen Konquistadoren –, wurden zwar die Eingeborenen in bitteres Elend gestürzt, aber auch die Kolonialherren wurden kaum reicher. Die Kluft zwischen den Ländern des Westens und den «unterentwickelten» Ländern tat sich paradoxerweise erst auf, als die Länder des Westens ihre «offenen Grenzen» im Innern entdeckten und durch eigene Arbeit, das heißt durch die Industrialisierung, rasch reicher wurden, während das erste Geschenk der Technik (die Gabor in seinem Buch als Büchse der Pandora bezeichnet) für die rückständigen Länder die «Sterblichkeitsbeschränkung» war, die Senkung der traditionell hohen Sterblichkeitsziffer.

Das Tragische ist, daß heute trotz aller Entwicklungshilfe und ähnlichem die Kluft zwischen den Ländern des Westens und den unterentwickelten Ländern ständig breiter wird. Gabor sagt dazu in seinem vorerwähnten Buch: «Wenn es in den Vereinigten Staaten und in Kanada keine landwirtschaftliche

Überproduktion gäbe, dann würde der Abstand nicht nur durch den steigenden Lebensstandard im Westen, sondern auch durch den rasch um sich greifenden Hungertod im Osten noch größer werden. Es mag zwar paradox klingen, ist aber doch eine alltägliche Erfahrung, daß gerade die fortschrittlichsten Industrien auf Förderungsmaßnahmen jeder Art am besten ansprechen, während sehr rückständige Produktionssysteme, etwa die primitive Landwirtschaft Indiens, auf solche Maßnahmen am langsamsten reagieren.»

Wir leben mit Russen, Chinesen, Indern und Afrikanern zusammen gleichzeitig auf derselben Erde, und doch sind wir, wie der englische Historiker Arnold Toynbee sagte, keine Zeitgenossen. In technischer Hinsicht findet sich in unserer «unzeitgenössischen Welt» (wie Dennis Gabor sie nennt) ein Nebeneinander oder Entwicklungstufen von der Gegenwart bis zurück zur Steinzeit. Dabei würden gemäß dem Buch Gabors auch die rückständigsten Länder nur 25 bis 40 Jahre brauchen, um auf den technischen Stand des Westens zu kommen. Japan, noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein mittelalterlicher Feudalstaat, habe nur 40 Jahre, nämlich von 1860 bis 1900, benötigt, um den Westen in technischer Hinsicht einzuholen. Es sei ebenso bemerkenswert wie tragisch, daß die Sowjetunion trotz beispiellosen Anstrengungen und unerhörten Opfern etwa die gleiche Zeit gebraucht habe, meint Gabor und zitiert den englischen Sozialisten John Strachey, der in seinem Buch «The Strangled Cry» («Der erstickte Schrei») geschrieben hat: «So wird die Geschichte den russischen Kommunismus in seiner stalinistischen Prägung nicht deshalb verurteilen, weil seine Gewalttaten von unerträglicher Abscheulichkeit waren, sondern einfach deshalb, weil sie unnötig waren . . . Es ist eine Tatsache, daß die Folterkammern vollgepfert, die Quellen der objektiven Wahrheit beschmutzt wurden, und all dies nur, um den Prozeß einer primären Industrialisierung in fast der gleichen Zeit (40 Jahre) durchzuführen, die heute gewöhnlich dafür benötigt wird.» Beim heutigen Stand der Technik dürfte dieser Zeitraum kürzer sein, meint Gabor; es seien nur so viele Jahre erforderlich, als notwendig seien, um Lehrkräfte und durch diese eine erste Generation moderner Arbeiter auszubilden, vorausgesetzt – und hier kommt Gabor auf einen entscheidenden Punkt – «vorausgesetzt, daß es keine psychologischen Widerstände gibt, daß das Volk nicht durch Trägheit oder traditionelle Vorurteile gehindert wird, neue Wege zu befolgen».

Dennis Gabor gibt sich in seinem zitierten Buch «Menschheit morgen» keinem leichtfertigen Optimismus hin: «Fast jede neue Erfindung bringt die Front des Fortschritts aus dem Gleichgewicht, und eine weitere neue Erfindung ist notwendig, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Desinfektionsmittel und die Chemotherapie haben die Kindersterblichkeit im Fernen Osten stark eingeschränkt, und nun brauchen wir ‚die Pille‘, um die Fruchtbarkeit zu regulieren. Die Dampfmaschine, der Verbrennungsmotor usw. haben dazu

geführt, daß die Vorräte an fossilen Brennstoffen zu erschöpfen drohen; wir brauchen die Kernenergie und danach die thermonukleare Energie. Wir können nicht aufhören, zu erfinden, wenn wir nicht aus dem Gleichgewicht kommen wollen.» Gabor findet aber, wir müßten jetzt allmählich an Erfindungen auf soziologischem Gebiet denken, die es uns ermöglichen, diesen gefährlichen Prozeß abzubremesen. «Wenn wir dies versäumen, rasen wir entweder Hals über Kopf in die Katastrophe hinein oder wir werden eines Tages ganz und gar auf Erfindungen verzichten müssen.» Und zwar müsse der Erfindergeist der Soziologen weniger auf die Ziele als auf die Mittel zu deren Erreichung gerichtet sein. Die Frage sei, wie sich folgende Ziele ohne diktatorische Maßnahmen erreichen ließen: Aufgabe eines Teils der nationalen Souveränitätsrechte und damit der Möglichkeit zur Befriedigung nationalistischer Leidenschaften; Verzicht der Eltern auf das Recht, die Anzahl ihrer Kinder selber zu bestimmen (oder auch auf das Recht, die Kinderzahl dem Zufall zu überlassen); Umkehr der derzeitigen negativen Wechselbeziehung zwischen Intelligenz und Fruchtbarkeit ins Positive.

Gabor hält es für möglich, solch revolutionäre Veränderungen durchzuführen ohne diktatorische Einmischung in die Bereiche der Familie und der bestehenden Religionen. Wesentlich sei jedoch, daß das Problem nicht auf die Ebene sittlicher Leidenschaften geschoben werde, wo es nichts zu suchen habe, sondern auf rein wirtschaftlicher Ebene gelöst werde: «Es ist wahrscheinlich oder doch zumindest möglich, daß wir durch eine einfache Veränderung der Steuergesetze dem Ziel einer konstanten Bevölkerungszahl einen großen Schritt näher kommen könnten. Man erhöhe die staatlichen Zuschüsse und Unterstützungen für das erste und zweite Kind und streiche sie völlig für das dritte und alle weiteren Kinder, jene Fälle ausgenommen, in denen beide Elternteile überzeugend das Vorhandensein einer guten Erbmasse nachweisen können.» Alles übrige will Gabor auf freiwilliger Basis erreichen lassen, insbesondere durch Beratungsdienste. Er ist also mit seinen Zukunftsprognosen ein Optimist, wenn auch ein kritischer, und vertritt die Ansicht, daß die Zukunft zwar große Anforderungen an die Menschheit stelle, daß sich die Probleme aber lösen lassen.